

DAS SOMMERHAUS

Berlin

im Sommer und Herbst 1903

Der Affe, der ihm die Tür öffnete, besaß eine gewisse dünnfingrige Manierlichkeit. Ein Klavierschüler, der eben noch an Czernys *Schule der Geläufigkeit* gesessen hatte. In der Art.

Walther Hesse würde sich später fragen, wie um Himmels willen er in diesem Augenblick auf einen Klavierschüler kommen konnte. Das Samtjackett des Affen, wahrscheinlich war es das. Ausgewaschenes Grün, die Seitentaschen mit drei Knöpfen akkurat geschlossen.

Der Affe legte den Kopf schräg und studierte einen Punkt oberhalb Hesses rechter Schulter, auf dem Rand der Thujahecke. Ganz bei der Sache war er wohl nicht, trotzdem wirkte seine Haltung liebenswürdig. Hesse sagte sich, seine Klingelei mochte den armen Kerl aufgeschreckt haben. Wahrscheinlich hatte er sich das Jackett nur rasch übergeworfen, um an der Tür nachzusehen.

»Ich möchte zu Herrn Professor Koch, bitte«, sagte Hesse, »der Herr Professor hat mich herbestellt, respektive ist es so, dass man mich im Hygienischen Institut, also man hat mich wohl avisiert. Die Einstellung, wenn es recht ist, sozusagen.«

Plötzlich empfand Hesse, wie kühl der hauptstädtische Nachmittag geworden war. Überhaupt: War das nicht alles ein bisschen unernst? Nachlässig gekämmt war der Affe jedenfalls. Dünnes Haar klebte am platten Hinterkopf. Wie bei einem Säugling, der in der Milch geschlafen hat, die ihm aus dem Mund geronnen ist. So reinlich, wie man sich den Hausdiener des weltberühmten Hygienikers vorstellen muss, war das Tier nicht. Ist Hygiene nicht die Wissenschaft vom Sauberhalten, von der Reinheit an sich?

Später würde gefragt werden, ob Hesse tatsächlich angenommen hatte, der Affe verstünde ihn. Schwer zu sagen. Sicher ist nur, dass diese ironischen Augen ihn gerade jetzt beunruhigten. Zärtlich wanderten sie über Hesses steifen Kragen und dann, als sei noch längst nicht alles gesehen, an seinem schwarzen Anzug hinunter. Der wurde nur zu Beerdigungen aus dem Schrank geholt.

Der Affe hatte keinerlei Eile. Gelassen schweifte sein Blick von Hesses Händen zu dessen Knien. Dann wieder zurück. Als gäbe der Abstand zwischen, sagen wir, Daumenendglied und Kniescheibe Auskunft darüber, wie schwerwiegend das Anliegen eines Fremden überhaupt sein kann, der klingelt, wenn man gerade Klavier übt.

Mittlerweile war Doktor Hesse überzeugt: Das Tier will mich gar nicht verstehen. Natürlich kann man Affen abrichten. Sie spielen zum Beispiel Czerny auf dem Klavier. Aber bestellen sie dem Hausherrn auch, welches Anliegen Walther Hesse hat? Kann man sich in diesem Punkt auf einen Affen verlassen?

Hesse begann zu schwitzen. Sah sich nach einem Weg um, auf dem er sich zurückziehen konnte.

Dabei müsste ihm eigentlich, ein paar Schritte neben dem Gartentor, ja dort, wo die Thujahecke beginnt, ein Mann unbestimmbaren Alters mit einer langen Schürze aufgefallen sein. Er stützte sich auf eine Harke. Das war Witold Krol, Professor Kochs Mädchen für alles, Faktotum, Kräuterkundiger, Konservierer, Labordiener, was weiß ich, jedenfalls unter anderem auch: Gärtner. Hesse hätte ihn sehen können, durchaus.

Witold seinerseits beobachtete ihn scharf. Obwohl der Doktor wenig Ungewöhnliches an sich hatte. Sauber gestutzter Vollbart, über der Oberlippe vielleicht etwas ausladend, die grauen Augen schielten unmerklich, hohe Stirn, das Haar hatte früh begonnen zurückzuweichen. Seine erste Freundin hatte behauptet, er sehe Dos-tojewski geradezu lächerlich ähnlich, besitze überhaupt so etwas

Russisches. Leider konnte Fanny, die Frau, die Hesse dann geheiratet hatte, das nie feststellen.

Witold besaß die Angewohnheit, sich auch Kleinigkeiten gut einzuprägen. Gelegenheit gab es genug, denn selber war Witold für die meisten unsichtbar. Wem fällt schon ein älterer Gärtner vor einer Thujahecke auf? Außerdem die Judasohren. Sind praktisch unverzichtbar für eine gute Beobachtungsgabe. Wachsen auf Holunderrinde, wissen Sie. Wenn man das Knorpelige mag, schmecken sie gar nicht mal so schlecht. Und diese Wülste. Jedes Mal überraschen sie mich, weil sie so fest daherkommen in dem samtigen Rot der Judasohren. Nach dem Verzehr bekommt die Welt eine scharfe Kantenlinie. Judasohren empfehle ich auch bei Schwachsichtigkeit.

Hesses Verwirrung vor der Haustür war begreiflich. Er war zum ersten Mal in der Hauptstadt Berlin. Und dann gleich beim großen Koch klingeln. Wohl war er ein bisschen herumgekommen in der Welt. Der Krieg hatte ihn 1871, als Feldarzt, bis knapp vor Paris geführt, der Friedensschluss hatte eine Besichtigung der schönen Stadt verhindert. Später als Schiffsarzt bis nach New York, von dort aus die Ostküste beider Amerika hinunter. Dabei hatte er erst die Seekrankheit studiert, und dann seine Frau Fanny kennengelernt. Oder war es umgekehrt? Gegenwärtig bekleidete er den Posten eines Bezirksarztes im erzgebirgischen Schwarzenberg. Bergbau, Staublunge, Blasenkrebs, unheilbares Zittern nach Verschüttungen, Gasvergiftungen, abgerissene Beine, Bergsucht. Interessantes Material, würde er später zu Witold sagen, aber man hat doch wenig Ansprache ansonsten.

Da also stand entmutigt vor Kochs Haustür der Doktor Walther Hesse. Und trotz einer gewissen, sagen wir: Welterfahrenheit, war dies hier der erste Affe seines Lebens, der ihm die Tür öffnete.

Das Schweigen zwischen den beiden zog sich in die Länge. Hesse hatte das Gefühl, es könnte zur Klärung beitragen, wenn er sein Anliegen wiederholte.

Noch einmal langsam und deutlich: Um seine Einstellung ginge es. Der Herr Professor sei im Bilde.

Den durchdringenden Blick unverwandt auf den Fremden gerichtet, begann der Affe jetzt, die Türe in Hesses Gesicht hinein zu schließen. Lehnte sie behutsam an. Drehte sich um. Durch den Türspalt sah Hesse, wie die Jackenärmel über die Fingerspitzen fielen, und wie tief die Taille hing.

Ein kleiner Mönch. Als Einziger lebt er noch in einem japanischen Kloster, so verschwand das Tier in die Stille. Das Samtjackett war eine Nummer zu groß.

»Storm«, hörte Hesse kurze Zeit später eine Frauenstimme, »Storm! Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst nicht an die Tür gehen, wenn es klingelt. Das gehört nun wirklich nicht zu deinen Aufgaben, du neugieriger Mensch.«

Die Tür ging wieder auf. Eine feingliedrige Frau, das erhitzte Gesicht umrahmt von einem Schwall schwarzer Locken, schaute Hesse ärgerlich an. Ihre Oberlippe war eine Winzigkeit zu kurz. Neben ihr stand der Affe. Storm hieß er also. Sie hatte den Arm um seine Schulter gelegt. Diese entrückte Belustigung im Blick des Tieres. Vorher war Hesse sich nicht ganz sicher gewesen, jetzt war das unverkennbar. Man kann es Hesse nachfühlen – ein Affe im taillierten Jackett mit zugeknöpften Taschen, öffnet einem die Tür. Würde man da nicht glauben, die ganze Welt lache gerade über einen?

»Guten Tag!«, sagte Hesse, »mein Name ist Walther Hesse, Doktor Walther Hesse. Ich sollte mich bei Herrn Professor Koch zur Stelle melden, ich meine also, auf eine freie Stelle wollte ich, bewerbungshalber ...«, er verstummte. Wusste nicht mehr weiter.

»Bewerbungshalber? Schön, Herr Doktor Hesse«, sagte die Frau, ihre Stimme war überraschend tief und rau, Halsschmerzen vielleicht, »dann bin ich eben Frau Koch. Meinen Storm hier haben Sie

ja schon kennengelernt. Kommen Sie herein, ich schaue nach, ob mein Mann Zeit für sie hat. Ich will wirklich nicht ungastlich sein, aber ich werde nie begreifen, warum er seine Bewerber immer in unser Haus bestellen muss statt ins Institut.«

Jahre danach, Walther Hesse und seine Frau hatten Berlin längst wieder verlassen, würde Hesse noch immer gerne von seiner Einführung in die Familie Koch erzählen. Mit jedem Mal wurde der Affe Storm mönchischer, sah Frau Koch feingliedriger aus, war das Haus stiller, und Witold Krol verschwand tiefer in der Thuja.

Frau Koch und Storm gingen Hesse voran ins Haus. Frau Koch hatte den Arm über die Schulter des Affen gelegt. Die beiden führten Hesse durch eine geräumige Diele, einen Gang entlang, in dem es nach überbackenem Blumenkohl roch, über eine Treppe hinauf, bis vor eine mit Schnitzereien überladene Tür.

»Robert, da ist schon wieder einer dieser jungen Männer für dich, die du beharrlich hierher bestellst anstatt in dein Institut«, sagte Frau Koch, während sie die schwere Tür aufdrückte.

Ausgerechnet jetzt nahm der Gedanke, die zarte Frau des Professors sei bestimmt nicht älter, eher sogar jünger als er selbst, Hesse ganz in Anspruch.

»Meinst du, es wäre möglich unser häusliches Leben und deinen Institutsbetrieb etwas säuberlicher auseinanderzuhalten? Du überschätzt mein Interesse an den Personalangelegenheiten der Hygiene.«

Ihr Unmut schien sich nicht auf Hesse zu beziehen. Im Gegenteil: Sie lächelte ihn an, fast als gäbe es seit der Haustür ein winziges Geheimnis zwischen ihnen.

Auch der Affe fand diese Art der Vorstellung offensichtlich angemessen. Sein Blick hatte jetzt definitiv etwas Versonnenes, was Hesses Unruhe aber nur verstärkte.

»Gehen Sie nur hinein, Herr ..., Herr ..., na wie auch immer, gehen Sie ruhig hinein, Sie können ja nichts dafür, dass mein Mann so wenig Erfolg damit hat, den Unterschied zwischen unserem bescheidenen Haushalt und seinem kaiserlichen Labor zu erkennen. Jetzt gehen Sie schon.«

Sie konnte unmöglich älter sein als er.

Zögernd trat Hesse über die Schwelle.

Hinter seinem Schreibtisch saß Professor Robert Koch. Den stellt man sich nun immer als einen großen Menschen vor. Weil ein umfangreicher Schädel, der sich in eine fleischige Hand stützt, ungezierter denkt? Er war ja nicht größer als andere Männer seiner Zeit, im Gegenteil. Er passte in diese Zeit nur besser hinein als andere, größere. Vielleicht war es auch, weil Robert Koch so ganz in sich zusammengesunken da saß. Im Sitzen, jedenfalls, schien er kaum größer als dieser Storm. Wenn man die beiden aufforderte, sich nebeneinanderzustellen, würde man es sehen.

Koch wies auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch.

»Ich lasse die Herren dann besser allein«, sagte Frau Koch. »Robert, du vergisst nicht, dass wir gleich zu Abend essen.«

»Tu mir die Liebe und nimm den Affen mit«, sagte Koch, »und Sie, junger Mann, setzen Sie sich endlich hin, Sie machen mich ganz nervös mit Ihrer Herumsteherei.« Koch nahm die Brille ab und rieb sich die entzündeten Augen. »Wie war der Name gleich?«

»Hesse, Herr Professor, Walther Hesse, Bezirksarzt aus Schwarzenberg. Also im Hygieneinstitut hatte man mich wissen lassen, dass in Ihrem Labor eine Vakanz bestünde. Man hat mir gesagt, ich solle mich bei Ihnen zu Hause melden. Ich hätte es sonst nicht gewagt, Sie hier zu stören. Ich habe allergrößtes Interesse an der Hygiene, doch, das habe ich unbedingt. Vielleicht kann ich mir das eine oder andere bei Ihnen anschauen.«

»Ach nein, ein Interesse haben Sie demnach? Und abschauen wollen Sie?«

Koch hatte den Kopf schief gelegt, das machte man im Hause Koch wohl so. Daumen und Zeigefinger der linken Hand zwirbelten an der Haut unter dem Ohrläppchen herum, als müsse er Worte und Töne, die es bis hierhin geschafft hatten, behutsam mit einer Häkelnadel aufspießen, in den Gehörgang hineinschieben, und von dort aus, nach eingehender Prüfung, eventuell ins Hirn.

»Gedient?«

»Jawohl, Herr Professor, Feldarzt im siebten Artillerieregiment, Spichern.«

Koch beschäftigte sich weiter mit seinem linken Gehörgang.

Hesse wusste nicht, wie er seine Sache weiter voranbringen sollte. Zwar hatte er Zeugnisse und Diplome dabei, seine Doktorarbeit bei Leberecht Wagner über Erkrankungen des weichen Gaumens, dazu seine Abhandlung über die Seekrankheit. Aber irgendetwas sagte ihm, dass Koch daran nicht speziell interessiert war.

Sollte er vielleicht das *Bidet* zur Sprache bringen?

Mit dem Bidet verhielt es sich ja so: Es lag Walther Hesse wirklich am Herzen. Verkörperte es doch den hygienischen Fortschritt schlechthin. Seine Bekannten sagten ihm, sie wunderten sich, dass ein Anhänger der romantischen Medizin so begeistert sein könne vom profanen Bidet. Worauf er meistens mit einem Lächeln antwortete, Romantik und Bidet seien kein Widerspruch, außerdem sei er eben ein widersprüchlicher Mensch. Und sei es gerne. Ein bisschen Russe, viel Deutsches, dazu ein Schuss angelsächsische Nüchternheit, so sehe er sich.

Hesse hätte nicht sagen können, was ihn eigentlich hierher nach Berlin getrieben hatte. Vielleicht, dass er die Medizin besser verstehen wollte, die er in Schwarzenberg betrieb? Dass er bei Koch moderne wissenschaftliche Methodik lernte? Könnte er mit einer Aus-

bildung beim großen Robert Koch renommieren und seine Karriere voranbringen? Oder suchte er einfach ein bisschen Abwechslung, das muss ja erlaubt sein? Fürchtete er, das Schwarzenberger Provinzleben würde seiner amerikanischen Frau Fanny langweilig?

»Haben Sie schon mal etwas entdeckt, Herr Bezirksarzt, irgend etwas X-beliebiges, vielleicht war es ja nur Ihnen wichtig, aber vor Ihnen hat es noch keiner gesehen?«, fragte Koch jetzt müde.

»In Schwarzenberg, Herr Professor, gibt es außer Unrat nichts zu entdecken. Deswegen möchte ich ja gerne nach Berlin.«

»Junger Mann, Sie tauschen Bequemlichkeit und Beständigkeit gegen ewige Unruhe. Haben Sie eine Ahnung, wie schwer das Neue es hat? Nicht nur da draußen, wo die Herde grast, die am liebsten jeden Tag auf dieselbe Weide rennt, sondern ...«, der Professor klopfte sich auf die Brust, »hier drinnen, auch und vor allem im eigenen Herzen. Man fürchtet das Neue selbst ja am meisten, man ernährt sich praktisch vom Zweifel, und ich kann Ihnen sagen: Man lebt dabei nicht angenehm. Wiederum braucht man natürlich überhaupt erst einmal einen Schatten, damit man über ihn springen kann.«

Koch verstummte. Hesse sah sich im Arbeitszimmer um. Mehr aus den Augenwinkeln, Koch sollte nicht den Eindruck bekommen, er höre ihm nicht genau zu. Vielleicht hing ja ein Gesprächsthema an der Wand.

Die bis zum Boden reichenden Fenster führten auf einen Garten hinaus, von dem aber, wegen der halb zugezogenen Vorhänge, wenig zu sehen war.

Auf zwei schmalen Marmortischen standen Mikroskope und samtgefütterte Kästen, darin aufgereiht daumenlange Glasplatten. Auf diesen Glasplatten wurden die Bakterien ausgestrichen, getrocknet und gefärbt, sodass sie sich unter dem Mikroskop untersuchen ließen, so viel wusste Hesse natürlich. Sogar in der *Gartenlaube* wurden Professor Kochs Arbeitsmethoden detailliert geschildert.

Zwischen überquellenden Bücherregalen hingen afrikanische Masken. Einige waren aus eisenfarbenem Holz geschnitzt, andere aus Wurzeln, Rinde oder Speckstein, in Bronze gegossen, auf straff gespannte Tierhaut gemalt. Alle Farben des verlorenen Kontinents. Manche pflaumenblau, andere maisgelb. Es gab Ebenholzmasken, die zinnoberfarbene Zähne bleckten, und aschefarbene Rauten, in die sich die wulstigen Augenbrauen und das Kinn, das ebenso lang und spitz zulief wie die Stirn, einfügen mussten. Die Masken glänzten, als würden sie täglich mit Öl abgerieben. Manche waren nach innen gewölbt wie eine Schale, die Klänge aufbewahrt oder Hirsebie.

Hesse sah, dass das Wilde gezähmt wurde durch rot-weiße Bänder, an denen die Masken hingen. Im Inneren der Hirnschale befestigt, hielt das Band sie davon ab, sich von der Wand loszureißen, und aus dem abgedunkelten Zimmer hinaus in das Gemüsebeet zu stürzen.

»Die meisten meiner Geschwister sind ausgewandert, Uruguay, Mexiko, Amerika natürlich. Manchmal weiß ich wirklich nicht, was mich in diesem zugigen Berlin hält«, sagte Koch, der bemerkt hatte, dass Hesse die Masken anstarrte. »Ja, reisen. Sich auf und davon machen, sich nicht umdrehen nach dem, was man hinter sich lässt, nie mehr. Wo, sagten Sie, haben Sie studiert, junger Mann?«

»Leipzig, Herr Professor, bei Professor Leberecht Wagner. Und bei Professor Pettenkofer in München habe ich mich auch umsehen dürfen.«

»Bei Pettenkofer, diesem romantischen Fossil? Mein Gott, auch das noch. Dieser Mensch erkennt einen Tuberkulosebazillus nicht einmal dann, wenn ich ihm einen roten Kringel darum herum male. Was täte ich bloß ohne meine wissenschaftlichen Gegner und ihre grenzenlose Kurzsichtigkeit. Wahrscheinlich in Ruhe durchs Mikroskop schauen und die Welt der Bazillen beschreiben, eine Abteilung

nach der anderen. Sterben würde ich vor Langeweile ohne all die Pettenkofers und Pasteurs. Aber trotz meiner Dankbarkeit für meine Feinde – Sie werden hoffentlich nicht annehmen, dass Sie der Gottesdienst beim alten Pettenkofer für eine Stelle an meinem Institut empfiehlt?«

Die afrikanischen Masken rissen ihre geschnitzten Münder auf und brachen in brüllendes Lachen aus.

Belebt richtete Koch sich auf. Einen Schüler Pettenkofers zu schurigeln, das war einmal eine Erfrischung. Noch dazu, wo dieser Schüler gezwungen war, ihm zuzuhören. Schließlich bewarb er sich um eine Stelle. In seinem Institut.

»Ach, Hesse, bis München hat es sich wohl noch nicht herumgesprochen, dass Krankheiten nicht von üblen Gerüchen hervorgerufen werden, von *Miasmen*, wie Ihre griechisch gebildete Lederhose das nennt, sondern von genau benennbaren Erregern, jede Erkrankung von einem anderen Erreger. Der Milzbrand vom Milzbranderreger, die Wundinfektion von Erregern, die sich von Tierart zu Tierart und von Wunde zu Wunde unterscheiden, die Tuberkulose vom Tuberkulosebazillus. Es ist mein bescheidenes Verdienst, diese Erreger entdeckt, und ihre Lebensweise beschrieben zu haben. Und es ist mein unbescheidener Wunsch, dass es uns gelingen möge, ihnen allen einen Namen und ein Gesicht zu geben. Sobald wir sie einmal benannt haben, können wir gezielt auf sie losschlagen, auf jede Bazille mit einem speziellen Mittel. Von meinem Tuberkulin wird man auch in Schwarzenberg gehört haben? Na sehen Sie. Wer, wie Pettenkofer, an üble Gerüche glaubt, der glaubt auch, für den Kranken sei alles Menschenmögliche getan, wenn man nur das Fenster öffnet und tüchtig durchlüftet. Was um Gottes willen wollen Sie an meinem Institut?«

Walther Hesse verwünschte sich, dass er Pettenkofer überhaupt erwähnt hatte. Es war ja nicht einmal ein richtiges Studium gewesen.